

An der Lieferkette von BAYER, NOVARTIS, ROCHE & Co.: Die Pharma-Sweatshops in Indien und China

Jan Pehrke

„Maximale Förderung – minimale Kontrolle“ – mit diesem Slogan wirbt die indische Stadt Hyderabad um Industrie-Ansiedlungen. Besonders Pharma-Betrieben erscheint das attraktiv. Mehr als 500 Pillen-Produktionsstätten zählt das Branchen-Verzeichnis der Millionen-Metropole. „Das Cluster verfügt über den am schnellsten wachsenden Gesundheitssektor in ganz Indien“ zeigt sich das von der deutschen Bundesregierung finanzierte Web-Portal *Kooperation international* begeistert.¹ Ein Drittel der Medikamenten-Produktion des Staates stammt mittlerweile aus Hyderabad. Bei den Arznei-Exporten beträgt der Anteil rund 20 Prozent. Daneben gibt es noch andere Zentren der indischen Wirkstoff-Fertigung wie etwa Visakhapatnam, das direkt am Golf von Bengalen liegt.

Der Boom setzte mit dem vorerst letzten Globalisierungsschub ein, den 1994 die Gründung der Welthandelsorganisation (WTO) einläutete. Wer dem Club angehören wollte, musste vorher das internationale Patentschutz-Abkommen TRIPS anerkennen – dafür hatten vor allem die Lobby-Aktivitäten des US-amerikanischen Pillen-Riesen Pfizer gesorgt. Indien wollte, und so hatte die stärkere Integration des südasiatischen Landes in den Weltmarkt dann auch gleich massive Auswirkungen auf die heimische Arznei-Industrie. Die Unternehmen konnten fortan nicht mehr einfach den Schutz des geistigen Eigentums umgehen, indem sie Pharmazeutika aus den Industrieländern kopierten und billiger weiterverkauften. Deshalb änderten sie ihr Geschäftsmodell.

Als erster großer Pharmazeutika-Produzent schloss der Leverkusener Bayer-Konzern 1999 mit einem indischen Unternehmen einen Vertrag ab. Ranbaxy schaffte es, das Interesse des Pharma-Riesen für dessen eigenen –

¹ www.kooperation-international.de.

und wegen seiner zahlreichen Nebenwirkungen alles andere als unumstrittenen – Antibiotikum-Inhaltsstoff Ciprofloxacin in einer neuen Formulierung zu wecken. Ein Ciprofloxacin, von dem die PatientInnen nur einmal täglich eine Tablette zu nehmen brauchten – das war dem bundesdeutschen Multi viel Geld wert. Für die weltweiten Vermarktungsrechte über einen Zeitraum von 20 Jahren zahlte er Ranbaxy 65 Millionen Dollar.

Allerdings gelang der inzwischen von Sun Pharmaceutical geschluckten Firma ein solcher Coup wie mit Ciprofloxacin seither nicht mehr. Darum muss sie sich weitgehend auf die Funktion des Zulieferers für Pharma-Konzerne aus den Industrie-Ländern beschränken. Unter anderem stellt Ranbaxy/Sun Wirkstoffe für Anbieter von Nachahmer-Präparaten wie Hexal und Ratiopharm her. Und diesen „bulk drugs“-Markt bedienen auch Aurobindo, Lupin, Cipla und weitere indische Hersteller, wobei sie die Basis-Substanzen für ihre Produkte zumeist aus China beziehen.

Mittlerweile ist ein Fünftel der Generika-Weltproduktion „Made in India“ mit Hyderabad – dem „bulk drugs capital“ – als Zentrum. Fast alle großen Firmen auf dem Pillen-Markt haben in der Stadt einen Sitz oder Verträge mit dortigen indischen Firmen: Bayer, Boehringer, Novartis, Sanofi, Glaxo Smith Kline, Teva, Pfizer und Stada. Zusammen mit China nimmt Indien damit eine bedeutende Position in der globalen Lieferkette von Big Pharma ein. Die beiden Staaten verkörpern für die Konzerne das, was Bangladesch für die Kleider-Branche ist. Allein das Unternehmen Bayer führt in seinem Geschäftsbericht mehr als 7.000 Lieferanten aus diesen Ländern auf. Einen Wert von 2,4 Milliarden Euro hatten die Einkäufe insgesamt. Diese gingen zwar nicht alle auf das Konto der Pillen-Sparte der Gesellschaft, sondern auch auf das der Agrar-Abteilung, aber eine ungefähre Vorstellung von der Dimension der Transaktionen gibt die Zahl doch.

Wie alles anfing

Diese Entwicklung ist Teil eines umfassenden Umstrukturierungsprozesses der Pillen-Branche. Den Konzernen gelingt es seit einiger Zeit immer weniger, wirklich neue Arzneien zu entwickeln, die qua Patentschutz Extra-Profit generieren. Sie reagieren darauf mit Rationalisierungsmaßnahmen. So verkleinerten Bayer und die anderen Firmen beispielsweise ihre Forschungsabteilungen. Sie suchen stattdessen mehr die Zusammenarbeit mit Universitäten und/oder kaufen Lizenzen für aussichtsreiche Medikamenten-Kandidaten von außen zu.

Auch spezialisieren sich die Unternehmen stärker – den Ruf, die „Apotheke der Welt“ zu sein, hat Deutschland schon lange verspielt. Die Firmen konzentrieren sich lieber auf „Kernaktivitäten und -märkte“, die besonders viel Gewinn versprechen – wie die Onkologie. Hier können die Konzerne nämlich Mondpreise verlangen und machen es auch: Bayer etwa berechnet für das Krebs-Präparat Vitrakvi monatlich rund 32.800 Dollar.

Die nicht mehr patent-geschützten Medikamente versprechen da viel weniger Einnahmen, dementsprechend versuchen die Produzenten hier „auf Teufel komm raus“ Kosten zu senken. Sie zentralisieren die Herstellungsprozesse für ihre Allerweltsmittel stärker oder geben die Fertigung gleich ganz auf und beziehen die Wirksubstanzen sowie Hilfs- und Trägerstoffe aus Staaten, die mit günstigen Konditionen locken wie Indien und China.

So verkaufte der Novartis-Konzern, dessen Tochterfirma Sandoz der Generika-Hersteller Hexal gehört, 2016 im Rahmen eines Rationalisierungsprogramms ein Werk für Antibiotika-Vorprodukte mit einer Jahres-Leistung von 1.300 Tonnen an eine Investoren-Gruppe. Der neue Betreiber konnte jedoch gegen die Konkurrenz aus China nicht bestehen. Deshalb schloss er die Fabrik in Frankfurt, die einst zu Hoechst gehörte, schon ein Jahr später. Damit ging der einzige in Europa noch verbliebene Anbieter dieser Arzneistoffe vom Markt. Das Schweizer Unternehmen aber gibt sich damit nicht zufrieden und setzt weiter auf Umbau-Maßnahmen. „Wir sind schon sehr viel effektiver geworden, aber es gibt noch was zu tun“, sagt Verwaltungsratspräsident Jörg Reinhardt.²

Risiken & Nebenwirkungen

Der Preis für die geringen Arbeits- und Produktionskosten und andere Standort-Vorteile, die China und Indien bieten, ist allerdings hoch. Ihn müssen Mensch, Tier und Umwelt gleichermaßen zahlen. Die Fabriken stoßen nämlich ohne Rücksicht auf Verluste belastende Stoffe aus. In Hyderabad türmen sich auf manchen Flüssen weiße Schäume bis zu einer Höhe von neun Metern auf. Manchmal verschwinden ganze Brücken in ihnen. Das nimmt den AutofahrerInnen die Orientierung und hat schon zu fatalen Unfällen geführt. Die Behörden mussten deshalb bereits Neubauten in Auftrag geben, welche die alten Konstruktionen um mehr als zehn Meter über-

² Faz, 17.10.2018

ragen. Andere Emissionen aus den Fabriken verfärben das Wasser gelb, rot oder braun. Und am Grund mancher Seen setzt sich tiefschwarzes, teeriges Sediment ab, das über 60 Meter tief reicht. Aber nicht nur fürs Auge bietet Hyderabad etwas, auch die Nase bekommt viele Sinnes-Eindrücke: ein bestialischer Gestank breitet sich rund um die Hot Spots der Pharma-Produktion aus.

Eine Abwasser-Aufbereitung kennen die meisten Firmen in Hyderabad oder Visakhapatnam nicht. Sie leiten die Fertigungsrückstände direkt in die Gullys, Flüsse, Seen oder Meere ein. In Visakhapatnam, das im Bundesstaat Andhra Pradesh liegt, verlaufen unterirdische Pipelines direkt von der „Jawaharlal Nehru Pharma City“ zum Golf von Bengalen. Zudem verklappen die Unternehmen ganze Tankladungen ihrer Hinterlassenschaften in einem nahegelegenen See. Im Hydrabader Industrie-Destrikt Patancheru-Bollaram dagegen haben die Betriebe auf ihrem Areal oft Löcher von bis zu 30 Meter Tiefe gebohrt, um dort ihren Produktionsabfall zu entsorgen. Und wenn die Unternehmen die Herstellungsreste tatsächlich zur Behandlung und Entsorgung außer Haus geben, dann erweisen sich die Betriebe, die solche Dienstleistungen anbieten, oft selber nicht etwa als Teil der Lösung, sondern des Problems, weil sie dem Sondermüll mit unzureichenden Verfahren zu Leibe rücken.

Schwedische WissenschaftlerInnen, welche Untersuchungen in Patancheru-Bollaram vornahmen, stellten schon 2007 fest: „Die Abwässer der Arznei-Produzenten enthalten einen extrem hohen Level an Pharma-Rückständen.“³ Als besonders gesundheitsgefährdend erweisen sich dabei die Antibiotika-Reste. Durch die hohen Dosen von Ciprofloxacin & Co. gewöhnen sich die Krankheitserreger nämlich an die Substanzen und bilden Resistenzen heraus. Und dazu kam es an diesem Standort häufig, wie das ForscherInnen-Team 2014 nachwies. In einem See unweit des Pillen-Clusters stieß es auf 81 Gen-Typen von Bakterien, gegen die kein einziges Antibiotikum-Kraut mehr gewachsen war. Sie tummelten sich dort in einer Konzentration, welche diejenige in einem schwedischen See, der als Vergleichsmaßstab diente, um das 7.000-Fache überstieg.

2013 starben in Indien 58.000 Babys, weil sie mit solchen unbehandelbaren Krankheitserregern infiziert waren. Die übrigen Arznei-Rückstände in der Umwelt haben ebenfalls massive gesundheitliche Folgen. Sie schädigen das Kind im Mutterleib, führen zu Todgeburten und Entwicklungsstörungen,

³ Joakim Larsson et. al.: Effluent from drugs manufactures contains extremely high levels of pharmaceuticals; *Journal of Hazardous Materials* (148)

lösen Herz- und Blut-Krankheiten aus, verursachen Augen- und Haut-Probleme und schädigen den Magen.

Tiere leiden nicht minder unter den Abwasser-Einleitungen. Fische finden sich in den Gewässern kaum noch, und den LandwirtInnen stirbt das Vieh weg. Ein Farmer, dessen Büffel in der Nähe von Patancheru grasen und den Isnapur-See als Tränke nutzen, klagte gegenüber dem ForscherInnen-Team von „Changing Markets and Ecostorm“, jedes Jahr die Hälfte seiner Herde zu verlieren.⁴ Und an einem See bei Kazipally stießen Beobachter auf Büffel, denen die Haut in Fetzen vom Leib hing. Zudem produzieren die Rinder viel weniger und obendrein schlechtere Milch als ihre Artgenossen fernab des Medikamenten-Mülls. Auch Kühe bekommen die Emissionen der Fabriken zu spüren. „Wenn unsere Kühe diese Chemikalien aufnehmen, die über das Wasser auf unsere Weiden gelangen, geben sie statt zehn Litern Milch nur noch zwei. Und das schon nach 15 bis 30 Tagen“, so der Umweltschützer Anil Dayakar.⁵ Die Fortpflanzungsfähigkeit beeinträchtigen die Substanzen ebenfalls. So erleiden Ziegen, die in der Nähe der Fertigungsstätten weiden und die Produktionsrückstände über das Gras aufnehmen, häufig Fehlgeburten. Überdies geht die Ertragskraft der Böden zurück, was die Existenzgrundlage der Bauern und Bäuerinnen bedroht. Der Reis der Region nimmt beispielsweise oft eine dunklere Farbe an und verdirbt schneller; darüber hinaus sind die einzelnen Körner nur sehr klein.

Viele Qualitätsmängel

Aber nicht nur das, was von den Fabriken nach außen dringt, stellt eine Bedrohung dar, auch das, was innen drin geschieht, gibt Anlass zur Besorgnis. Immer wieder nämlich fallen die indischen und chinesischen Fertigungsstätten durch fehlerhafte Produkte sowie die Verletzung von staatlichen Vorschriften auf. Während jedoch sowohl den Pharma-Riesen als auch den Gesundheitseinrichtungen ihrer Heimatländer völlig egal ist, was bei den ausländischen Zuliefer-Betrieben alles an Unschönen hinten rauskommt, interessiert sie schon mehr, was vorne passiert. Die Folgen irregulärer Produktionsabläufe bekommen nämlich hauptsächlich die PatientInnen in den westlichen Staaten zu spüren. Deshalb nehmen KontrolleurInnen einiger dieser Nationen das Innenleben der Pillen-Schmieden regelmäßig unter die Lupe. Und dabei decken sie nur allzu oft Missstände auf. So hat die US-

⁴ Changing Markets and Ecostorm: Impacts of pharmaceutical pollution on communities and environments in india

⁵ Peter Podjavorsek: Schmutzige Medikamente; www.deutschlandfunkkultur.de

amerikanische Gesundheitsbehörde FDA allein im zweiten Halbjahr 2015 bei Inspektionen in den Werken von Dr. Reddy's, Sun Pharma, Zydus Cadila, Wockhardt und Ibca Lab gravierende Mängel wie Verunreinigungen der Medikamente mit anderen pharmazeutischen Substanzen, schwankender Wirkstoff-Gehalt, unsteriles Arbeiten, fehlende Kontroll-Mechanismen und unzureichende Dokumentation festgestellt. Der Ernst der Lage hat die „Food and Drug Administration“ 2008 sogar dazu bewogen, eine eigene Zweigstelle in New Delhi aufzumachen, um die Unternehmen, von denen die Pillen-Riesen der Vereinigten Staaten zahlreiche Wirkstoffe oder Arznei-Zwischenprodukte beziehen, besser im Blick zu haben. Das indische FDA-Pendant CDSCO wartete im März 2017 mit einem noch alarmierenderen Befund auf: 60 Medikamenten attestierte sie in diesem Monat einen „Substandard“.

Immer mehr Liefer-Engpässe

Der Griff zu pharmakologischen Alternativen ist dabei oft nicht mehr möglich. Die neuen Entwicklungen haben nämlich nicht nur zu einer Verlagerung der Fertigung von pharmazeutischer Massenware nach Asien geführt, sondern gleichzeitig auch noch für eine neue Übersichtlichkeit unter den Herstellern gesorgt. Für das Segment der Antibiotika belegt dies eine Studie des Instituts IGES.⁶ Es hat die Entwicklung in dem Zeitraum von 2005 bis 2015 untersucht und gravierende Veränderungen festgestellt. „Auf Einzelwirkstoff-Ebene hat die Anbieter-Konzentration deutlich zugenommen, die Anbieter-Zahlen sind rückläufig. Auch für die fünf verbrauchsstärksten Antibiotika zeigt sich eine hohe Anbieter-Konzentration“, schreiben die WissenschaftlerInnen. Besonders beängstigend: Im Jahr 2015 gab es schon 23 Antibiotika-Wirkstoffe, die nur noch ein einziger Konzern produziert oder produzieren lässt. Und wenn da mal die Räder stillstehen, weil Anlagen ausfallen oder die Behörden die Unternehmen zu einem Rückruf von „Substandard“-Präparaten veranlassen, droht den Gesundheitssystemen der halben Welt Ungemach.

Und genau dies geschah letzten Sommer im Markt-Segment der Blutdruck-Senker. In Test-Laboren wurde eine Verunreinigung des Wirkstoffs Valsartan mit krebserregendem Nitrosamin festgestellt. Allein in Deutschland belieferte der chinesische Hersteller 16 Pharma-Firmen mit der Substanz. Darum war sauberes Valsartan kaum mehr zu bekommen, und der Liefereng-

⁶ Martin Albrecht et. al.: Versorgungsrelevanz generischer Antibiotika – Marktentwicklung, Regulierung und Versorgungssicherheit

pass hält bis heute an. Ein Einzelfall ist das nicht. Im Jahr 2008 machte der Skandal um verunreinigtes Heparin aus China Schlagzeilen. 80 Menschen starben daran. Und in den USA hat sich die Zahl der zeitweise nicht erhältlichen Medikamente allein von 2006 bis 2010 auf über 200 verdreifacht. Mittlerweile ist die Situation noch bedrohlicher geworden. Nach Angaben des „Bundesverbandes deutscher Krankenhaus-Apotheker“ fehlten allein im Februar 2017 280 Wirkstoffe, darunter 30 für die Therapie schwerwiegender Krankheiten eigentlich unverzichtbare Mittel. Zwar haben die Engpässe manchmal durchaus andere Gründe – nicht wenige Hersteller oder Großhändler bedienen beispielsweise gerne nur die Länder, in denen hohe Pillen-Preise locken –, aber die Veränderungsprozesse innerhalb der Pharma-Industrie haben doch einen Hauptanteil an diesem Dilemma. „Es handelt sich um ein grundsätzliches Problem eines globalisierten Rohstoff-Marktes, in dem Hersteller ihre Produktionskosten zu optimieren versuchen“, konstatiert Matthias Mohrmann von der AOK Rheinland.⁷

Die Konzerne blocken

Und zu einer Umkehr zeigt sich Big Pharma nicht bereit. „Eine Rückverlagerung rechnet sich einfach nicht“, sagt Jörg Reinhardt von Novartis schlicht.⁸ Er sichert allenfalls zu, sich in Zukunft mehr um die Qualitätskontrolle kümmern zu wollen. Beim Leverkusener Multi Bayer setzte die Coordination gegen BAYER-Gefahren (CBG) das Thema im Frühjahr 2018 auf die Tagesordnung der Hauptversammlung und stieß seitens der Führungsriege des Unternehmens kaum auf Problem-Bewusstsein. Der Vorstandsvorsitzende Werner Baumann versicherte, „dass verantwortungsvolle Geschäftspraktiken für Bayer über alle Lieferketten hinweg eine Selbstverständlichkeit sind“ und der Pillen-Riese das Supply Chain Management mit viel Sorgfalt betreibe. „Bayer wählt alle Lieferanten im Einklang mit seinen ethischen, ökologischen und sozialen Standards aus“, behauptete der Konzern-Chef und sprach von regelmäßigen Kontrollen. Als die CBG jedoch genauere Angaben zu den Lieferanten aus Indien und China erbat, verweigerte Baumann diese Auskunft mit Verweis auf das Geschäftsgeheimnis.

Aber in seinem vorletzten Geschäftsbericht gab das Unternehmen durchaus zu, dass in Sachen „Lieferketten“ einiges im Argen liegt. Dort heißt es: „Im Rahmen unserer Lieferanten-Nachhaltigkeitsbewertungen haben wir be-

⁷ Mehrere Antibiotika werden knapp; *Rheinische Post* 14.02.2017

⁸ *Faz*, 17.10.2018

sonders für China und Indien ein Länder-Risiko identifiziert.“⁹ Durch Schulungen, Trainings und Workshops möchte Bayer das in den Griff bekommen. Dieses Instrumentarium dürfte aber kaum reichen. Schon für den Bereich der Pestizide, die Jahr für Jahr Millionen Fälle von Vergiftungen verursachen, vor allem in Ländern der „Dritten Welt“, hat das nicht funktioniert. Die Zahlen gehen nicht nach unten.

Politische Ansätze

Von dieser Seite ist also nicht viel zu erwarten. Einige Aktivitäten zeigen sich allerdings auch auf der politischen Ebene. So hat Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) auf den Fall „Valsartan“ reagiert. In dem „Gesetz für mehr Sicherheit in der Arzneimittel-Versorgung“ finden sich zwei kleine Abschnitte zur Minimierung der Risiken und Nebenwirkungen der globalisierten Pharma-Lieferketten. Um die Inspektionen bei den Wirkstoff-Herstellern effektiver zu gestalten, sieht das Paragrafen-Werk einen besseren Informationsaustausch zwischen Bund und Ländern vor. Allerdings gibt es da nicht viel Gestaltungsspielraum, weil Hausbesuche in chinesischen und indischen Fabriken kaum stattfinden. Schließlich möchten die PolitikerInnen mehr Transparenz in diesem Sektor. „Informationen über Wirkstoff-Hersteller von Fertigarzneimitteln sollen öffentlich gemacht werden“, kündigte das Bundesgesundheitsministerium an.¹⁰ Die Betriebsgeheimnisse von Big Pharma dürften dabei aber auch dem Gesundheitsminister Jens Spahn heilig bleiben.

Auf internationalem Parkett tut sich ebenfalls einiges. So gibt es bereits seit 1966 ein UN-Abkommen über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, den so genannten UN-Sozialpakt, der die Verantwortung der Unternehmen nicht an ihren Fabrik-Toren enden lässt, sondern die Firmen auch für ihre Lieferketten rechenschaftspflichtig macht. Das hatte die Bundesrepublik einst noch mitunterzeichnet, aber das Zusatz-Protokoll von 2008, das Beschwerde- und Untersuchungsverfahren vorsieht – also konkrete Schritte, die vielleicht sogar zu Sanktionsmöglichkeiten führen – trägt sie bis heute nicht mit. Das Forum Menschenrechte, ein Netzwerk deutscher Menschenrechtsorganisationen, kritisiert diese Verweigerungshaltung massiv. „Zur vollen Anerkennung der Menschenrechte gehört auch die volle Aner-

⁹ Bayer-Geschäftsbericht 2017, S. 97

¹⁰ www.gesundheitsministerium.de

kennung der Kontroll-Verfahren“, so Michael Krennerich vom Koordinierungskreis des Forums.¹¹

Bei der Umsetzung der im Juni 2011 vom Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen verabschiedeten Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte hapert es auch. Der Nationale Aktionsplan (NAP) zur „Einhaltung von Menschenrechten in globalen Liefer- und Wertschöpfungsketten“ enthält dank des Extrem-Lobbyismus der Industrie nämlich keinerlei verbindliche Regelungen. Stattdessen setzt Berlin auf Freiwilligkeit. Darüber hinaus belassen CDU und SPD es dabei, den Konzernen Berichtspflichten aufzuerlegen. Und zu allem Übel haben sie mit der Abwicklung des ganzen Monitoring-Prozesses ausgerechnet die Unternehmensberatung Ernst & Young betraut, die sich bisher nicht durch besondere Expertise in Menschenrechtsfragen hervorgetan hat. Auf deren Fragebögen können sich die Firmen der lästigen Aufgabe dann auch praktischerweise meistens per „Multiple Choice“ entledigen. Es reicht überdies, wenn sie intern bestimmte Prozesse zur Überprüfung ihrer Geschäftstätigkeiten im Ausland etabliert haben. Einen Wirksamkeitsnachweis müssen die Konzerne nicht erbringen. Trotzdem klagen einige Unternehmen bereits lauthals über den mit dem Nationalen Aktionsplan angeblich verbundenen bürokratischen Aufwand.

Viel zutage gefördert hat dieser bisher nicht. Eine „magere Halbzeit-Bilanz“ zogen der DGB, das Forum Menschenrechte, Venro und andere Gruppen deshalb. „Schon bei der Erarbeitung des Aktionsplans hatte die Bundesregierung keinen Mut zu verbindlichen Menschenrechtsauflagen für Unternehmen aufgebracht“, kritisiert DGB-Chef Reiner Hoffmann und fährt fort: „Die gleiche Mutlosigkeit kennzeichnet leider auch die Umsetzung des ohnehin schwachen Aktionsplans.“¹² Die Verbände treten daher für ein Gesetz ein, das Bayer & Co. zur Einhaltung der Menschenrechte verpflichtet, wie es Länder wie Großbritannien, Frankreich und die Schweiz bereits verabschiedet haben. Das UN-Komitee für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte teilt dieses Anliegen. In seinem Report zur Lage der Menschenrechte in Deutschland hält das Gremium fest: „Das Komitee begrüßt die Implementierung eines Nationalen Aktionsplans zu Wirtschaft und Menschenrechten, bedauert aber die rein freiwillige Natur der

¹¹ Pressemitteilung: Forum Menschenrechte fordert konsequente Umsetzung sozialer Menschenrechte; www.fian.de

¹² Magere Halbzeitbilanz; www.forum-menschenrechte.de

Maßnahmen und das Fehlen wirksamer Kontroll-Mechanismen.¹³ Es empfiehlt daher, ein Regelwerk zu schaffen, das die Konzerne für alle mit ihrer Geschäftstätigkeit verbundenen Menschenrechtsverletzungen „nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland“ in Haftung nimmt. Ein Entwurf für ein solches existiert schon: Das „Mantel-Gesetz zur nachhaltigen Gestaltung globaler Wertschöpfungsketten“ aus dem „Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“. Ob es aber jemals zur Anwendung kommt, steht dahin.

Die Coordination gegen BAYER-Gefahren tritt für ein solches strafbewehrtes Paragrafen-Werk ein. Das genügt ihrer Ansicht nach aber längst nicht. Darum fordert die CBG wirksame Kontrollen vor Ort. Ihrer Ansicht nach muss das „Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizin-Produkte“ es der US-amerikanischen Gesundheitsbehörde FDA gleichtun und Filialen in China und Indien eröffnen. Zudem hält die Coordination es für notwendig, Herkunftsvermerke auf den Arznei-Packungen anzubringen. Überdies dringt sie darauf, die Qualitätsnormen zur Produktion von Medikamenten um Umweltschutz-Vorschriften zu ergänzen und Verstöße mit schmerzlichen Strafen für die Konzerne bis hin zum Lizenz-Entzug zu ahnden.

Nur so ist es vielleicht zu erreichen, dass meterhohe Schaumwände auf den Flüssen, in allen Farben des Spektrums schillernde Gewässer und tief-schwarzes, teeriges Sediment auf dem Grund der Seen mit all den damit verbundenen Gefährdungen für Mensch, Tier und Umwelt bald nicht mehr zum Alltag der Städte rund um die Arznei-Sweatshops gehören.

¹³ concluding observations on the sixth periodic report of Germany; www.docstore.ohchr.org